

## 1. Kön 19,1-8

Abendmahlsgottesdienst am Sonntag Okuli (7.3.2010) in Emmaus

Liebe Gemeinde!

„Meine Augen sehen stets auf den Herrn“ bekennt der Beter des 25. Psalms, und ich frage mich: Können wir das auch von uns sagen? Woran richten wir unser Leben aus? Und wann halten wir Ausschau nach Gott? Ich vermute, dass es da ein Verhaltensmuster gibt, das auf viele - auch unter uns - zutrifft:

Wenn alles in unserem Leben so läuft, wie es unseren Vorstellungen entspricht, dann neigen wir dazu, dies für selbstverständlich zu nehmen. Gott spielt dabei eher am Rande eine Rolle. Freilich braucht es nicht viel, dass diese Selbstverständlichkeit erschüttert wird: Ein Unfall, eine Krankheit – und plötzlich ist nichts mehr so wie zuvor. Gott-sei-Dank sagen wir, wenn wir nochmal davon gekommen sind, und wir bitten ihn im Bewusstsein der Gefährdung unseres Lebens um Bewahrung und Hilfe für uns und unsere Lieben. Ja, einen Gott, der behütet und Wunden heilt, brauchen wir. Auf ihn zu schauen, bindet Ängste und lässt aufatmen. Doch wenn Leid und Unheil über uns hereinbrechen, sieht es ganz anders aus. Schnell fragen wir: Wo ist denn nun Gott? Wo ist er, wenn Menschen qualvoll sterben müssen? Wo war er in Ausschwitz und Buchenau? Und wo in den Erdbeben auf Haiti und in Chile? Hätte er das alles nicht verhindern können, ja sogar verhindern müssen, wenn er wirklich ein Gott der Liebe ist?

Manchmal können wir ja Gottes Nähe und Gegenwart geradezu hautnah spüren. Dann fühlen wir uns gut und stark. Doch wenn von ihm im Augenblick nichts zu spüren und zu sehen ist, fällt es uns schwer, „auf den Herrn zu schauen“. Dann scheint er abwesend, stumm und machtlos zu sein, weit weg von unserem Leben und dem Geschehen um uns. Dann fühlen wir uns dem Beter des 22. Psalms nahe, wenn er seine Verzweiflung herausschreit: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Es sind nicht zuerst die Ungläubigen, die so schreien. Jesus selbst erfährt diese scheinbare Gottesferne in seiner Passion, wenn er am Kreuz ruft: „Eli, eli, lama asabathani? Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Damit steht er in der Reihe vieler Gotteszeugen vor und nach ihm bis heute. Es gehört wohl zu den tiefsten Infragesstellungen des Glaubens, wenn von Gott nichts zu spüren ist und er einfach abwesend zu sein scheint. Welchen Sinn macht es dann noch, auf Gott zu schauen?

Die Bibel kennt diese Anfechtung, die gerade Glaubende trifft. Sie leugnet sie nicht, und sie versucht auch nicht, sie als nebensächlich herunter zu spielen. Gewiss, sie redet davon, dass Gott den Menschen keine Rechenschaft schuldig ist. So bleiben viele unserer Fragen offen. Statt dessen erzählt die Bibel in Geschichten, was Menschen in solchen Situationen dann mit Gott erfahren haben, wie sie ihn mitten in Not und Bedrängnis - allem Anschein zum Trotz - doch am Werk erlebten. Zu diesen Geschichten gehören auch die über den Propheten Elia im Alten Testament. Eine davon wollen wir nun hören und bedenken:

< 1.Könige 19,1-8 >

Was war geschehen? Elia – schon sein Name ist Programm, denn „Elia“ bedeutet übersetzt „Gott ist Jahwe“ - tritt als unbeugsamer Zeuge des einen Gottes Israels in einer Zeit auf, in der es aus mancherlei Gründen als opportun galt, es mit dem Glauben an Jahwe nicht so ernst zu nehmen. Der König Ahaab hatte Isebel, die Tochter eines heidnischen Königs, geheiratet und ihr erlaubt, den Kult der heimischen Fruchtbarkeitsgötter in Israel einzuführen. Dagegen kämpft Elia mit ganzem Eifer. Er scheut dabei auch den Konflikt mit Ahaab nicht. Im Auftrag Gottes kündigt er eine

schlimme Dürre für das Land an. Wer ist nun Gott? Jahwe oder Baal? Für Elia steht fest: Das Volk muss sich klar entscheiden. So kommt es dann auch. Als die Folgen der Dürre immer bedrückender werden, ruft Elia das Volk und die Baalspriester zusammen und inszeniert am Berg Karmel ein Gottesurteil. Wessen Gott Feuer vom Himmel schickt, um einen Opferstier am Altar zu verbrennen, der soll als der wahre Gott verehrt werden. Ein dramatisches Geschehen entwickelt sich. Geradezu genüsslich wird erzählt, wie die Baalspriester vergeblich zu Baal rufen, wie aber auf das Flehen Elias hin Feuer vom Himmel fällt und das Stieropfer verbrennt. Das ist die Stunde des Elia, die Erfüllung seines Glaubens: Der Gott Israels hat sich als mächtiger erwiesen, und darum müssen die Priester Baals sterben. Der Sieg des Elia endet mit einem Blutbad am Fuße des Karmel.

Doch dann wird es für Elia brenzlig: Die Königin Isebel zeigt ihre Macht. Sie kündigt Elia Vergeltung für das Massaker am Berg Karmel an. Sie schickt ihm eine massive Todesdrohung. Jetzt aber bricht für Elia die Welt zusammen. Hatte er sich eben noch als Sieger gefühlt, so stürzt ihn diese Drohung in Angst und Verzweiflung. Durfte er es nicht gerade erfahren und vor Volk und König beweisen: „Jahwe, der Gott Israels, ist allein Gott. Er allein erweist sich als lebendig und mächtig.“ Aber was bleibt von dieser Macht, wenn sie es mit denen zu tun bekommt, die Leib und Leben vernichten können? Welche Macht ist größer? Elias Gottvertrauen ist dahin. Gott spielt plötzlich keine Rolle mehr für ihn. Vom Thron seines höchsten Triumphs stürzt er ab in tiefe Resignation. Er will sterben: „Es ist genug, so nimm nun, Herr, meine Seele; ich bin nicht besser als meine Väter.“

„Es hat doch alles keinen Sinn!“ Ich weiß nicht, wer von uns das schon erlebt hat: Da stürzt ein Lebensentwurf in sich zusammen wie ein Kartenhaus. „Wir haben nichts mehr. Wie soll es weitergehen?“ so haben verzweifelte Überlebende der Erdbeben in Haiti und Chile vor den Trümmern ihrer Häuser und Hütten geklagt, und die Fernsehkameras haben Millionen von Menschen in aller Welt zu Zeugen dieser Verzweiflung gemacht. Manche der Älteren unter uns haben so etwas angesichts von Zerstörung und Vertreibung im 2. Weltkrieg am eigenen Leib erlebt. Doch schlimmer noch als äußerer Verlust sind die seelischen Verwundungen, die uns das Leben manchmal zumutet. Da bemüht sich jemand um ein gutes Verhältnis zu seinen Arbeitskollegen und muss plötzlich erleben, wie er weggemobbt wird. Oder: Da setzt sich jemand dafür ein, dass es mehr Chancengleichheit und soziale Gerechtigkeit in unserer Gesellschaft gibt, und er erlebt, wie sich doch immer wieder nur die durchsetzen, die rücksichtslos ihre Ellenbogen gebrauchen. Die Liste der Erfahrungen, die uns Mut und Lebenskraft rauben können, ist groß. Wo sie uns treffen, breiten sich Müdigkeit und Resignation aus. Dann möchte man wie Elia in der Wüste vielleicht nur eines: In Ruhe gelassen werden. Das Schlimme daran ist: Gute Ratschläge oder Ermahnungen nach der Art: „Nun reiße dich mal zusammen!“ helfen in solchen Situationen wenig oder gar nicht.

Doch wie geht es mit Elia in seiner Depression weiter? Was die Bibel nun erzählt, mag manchem naiv erscheinen: Gott schickt dem Elia einen Engel mit einem Stück Brot und einem Krug Wasser. Ein Engel! Für viele sind Engel so etwas wie die gute Fee im Märchen: Traumgestalten, die es so in unserer alltäglichen Wirklichkeit nicht gibt. Doch nach dem Zeugnis der Bibel sind Engel Boten Gottes. Wie sie aussehen, wird nicht beschrieben. Das scheint auch gar nicht wichtig zu sein. Entscheidend ist jedoch, dass sie im Auftrag Gottes an den Menschen handeln. Daran sind sie dann auch erkennbar, allerdings meist erst im Nachhinein. Ja, ich bin überzeugt: So begegnen auch uns Engel Gottes. Oft sind es Menschen, die einfach für einen da sind. Ihre Botschaft besteht vielleicht nur in einem Lächeln, einer liebevollen Geste oder einem tröstenden Wort, mit dem sie uns aufrichten. Ein anderes Mal ist es jemand, der uns zuhört und mit uns ein Stück unseres Weges geht. Könnte es nicht sein, dass auch wir schon für andere zu Engeln geworden sind?

Wenn Engel am Werk sind, geschehen meist ganz unspektakuläre, aber lebensnotwendige Dinge.

So geht es auch dem Elia. Gottes Fürsorge für Elia besteht darin, dass er seinen Boten essen und trinken lässt. „Steh auf und iss!“ Wasser und Brot stehen bereit, mehr nicht. Doch Essen und Trinken halten Leib und Seele zusammen. Das ist der erste Schritt, mit dem Elia seine Kraftlosigkeit überwinden wird. Und dann darf Elia schlafen. Wir wissen, welche starke heilende Kräfte im Schlaf frei werden können. Nun aber wird Elia ein zweites Mal aufgefordert: „Steh auf und iss! Du hast einen weiten Weg vor dir.“ In der Tat: Es ist ein langer Weg durch die Wüste bis zum Gottesberg Horeb. Dort wird Elia Gott wieder begegnen, aber anders als im Gewaltexzess am Karmel, und dort wird er neue Aufträge erhalten.

Mir fällt in dieser Eliageschichte auf, wie barmherzig Gott mit Elia umgeht, als der ans Ende seiner Möglichkeiten kommt und dabei an Gott und dass er ihm nahe ist zu zweifeln beginnt. Elia darf essen und trinken. Essen und Trinken sind die Lebens-Mittel Gottes, also die Mittel, mit denen er unser Leben erhält und uns die Kraft zum Aufbruch in seine Zukunft schenkt. So ist es nicht verwunderlich, dass das gemeinsame Essen überall dort eine wichtige Rolle spielt, wo von Gott und seinem Reich die Rede ist. Das beginnt mit dem Passahmahl des Volkes Israel: Es wird zum Zeichen der Erlösung und Befreiung aus der Knechtschaft. Im Wirken Jesu ist es dann z.B. die Speisung der Fünftausend. Hier leuchtet etwas davon auf, was Kennzeichen des Reiches Gottes ist: Alle sollen satt werden.

Schließlich aber ist es das Abendmahl, das Jesus „in der Nacht, da er verraten ward“ stiftet. Da gibt er sich selbst als der, von dessen Liebe wir leben und die uns begleiten soll. „Nimm hin und iss von diesem Brot und trinke aus diesem Kelch! Das stärke und bewahre dich im rechten Glauben zum ewigen Leben.“ Das Abendmahl als Wegzehrung auf den Weg, auf den uns Christus weist und begleiten will – das kann auch uns heute helfen, auf dem Weg der Liebe zu bleiben, auf den uns Jesus gewiesen hat. Angesichts der Widrigkeiten des Alltags und unserer gesellschaftlichen Wirklichkeit kann man sehr wohl müde werden und mit einem „Es hat ja alles keinen Sinn“ resignierend zur Tagesordnung der Welt übergehen. Wie gut, wenn wir da Gottes Einladung hören: „Iss und trink. Denn du hast einen weiten Weg vor dir.“

Kommen wir nun nochmals auf die Frage zurück, die uns am Anfang bewegt hat: Wie können wir auf Gott schauen, wenn er in Leid und Not uns fern gerückt zu sein scheint? Die Antwort finden wir in Geschichten wie der von Elia in der Wüste: Gott wirkt auch dann, wenn scheinbar nichts von ihm zu sehen ist. Zu dieser Erkenntnis will uns schließlich auch die Passion Jesu führen. Menschliche Schuld brachte ihn ans Kreuz. Seine Botschaft von der Liebe Gottes schien wirkungslos in den Machtverhältnissen dieser Welt. Doch Gott überlässt Jesus nicht dem Tod. Er weckt ihn auf. Die Liebe ist stärker als der Tod.

Was das für uns bedeuten kann, hat Dietrich Bonhoeffer in einem persönlichen Glaubensbekenntnis so ausgedrückt:

Ich glaube,  
dass Gott aus allem, auch aus dem Bösesten,  
Gutes entstehen lassen kann und will.  
Dafür braucht er Menschen,  
die sich alle Dinge zum Besten dienen lassen.  
Ich glaube,  
dass Gott uns in jeder Notlage  
soviel Widerstandskraft geben will,  
wie wir brauchen.  
Aber er gibt sie nicht im voraus,  
damit wir uns nicht auf uns selbst,

sondern allein auf ihn verlassen.  
In solchem Glauben müsste alle Angst  
vor der Zukunft überwunden sein.

Amen